

Der Technik ein weibliches Gesicht geben

Das Forschungs- und Innovationspotenzial von Frauen wird vernachlässigt von Barbara Schwarze

Frauen müssen deutlich stärker an den Innovationsprozessen teilnehmen. Mit dieser klaren Empfehlung an die Forschungspolitik ging das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) im Jahr 2008 an die Öffentlichkeit. Anlass war das schlechte Abschneiden Deutschlands im Innovationsindikator des Bundesverbandes der Deutschen Industrie und der Deutschen-Telekom-Stiftung. Ressentiments gegenüber der Berufstätigkeit von Frauen und Skepsis gegenüber ihrer Innovationskompetenz im Technologiesektor waren die Gründe für den Rangplatz 15 im Teilindikator Bildung unter den 17 führenden Industrienationen.

Im Jahr 2009 zeigte sich ein weiteres alarmierendes Signal: Trotz eines hohen Technologieinteresses in der deutschen Bevölkerung ist das Vertrauen hierzulande in die InnovationsakteurInnen in Wissenschaft, öffentlicher Forschung und forschenden Unternehmen viel geringer als in anderen europäischen Staaten, in Japan oder in den USA. Doch inwieweit sich innovative Ideen und Produkte durchsetzen, ob sie Nutzen bringen, Alltagsprozesse erleichtern oder zum Schutz von Menschen und Umwelt beitragen, ist stark abhängig von der Akzeptanz innerhalb der großen Gruppen unserer Gesellschaft. So zeigt sich am Beispiel der Automatisierung im öffentlichen Nahverkehr etwa, dass die technische Entwicklung an den Bedarfen von älteren Menschen – unter ihnen ein erheblicher Anteil älterer Frauen – weitgehend vorbeigehen kann. Wenn Erwachsenenbildungseinrichtungen der Generation 50+ in Kursen die Bedienung von Fahrkartenautomaten von Bus und Bahn vermitteln müssen, sind Forschung und Entwicklung unberührt geblieben von absehbaren gesellschaftlichen Entwicklungen wie dem demografischen Wandel.

Die sogenannte Mensch-Maschine-Schnittstelle verstößt damit klar gegen das Gebot der Benutzungsfreundlichkeit oder auch Gebrauchstauglichkeit für spezifische Gruppen. Ob bei Sportgeräten wie Skiern oder Snowboards, bei der Ausstattung von Autos, bei Fahrrädern oder bei Werkzeugen – viele technische Innovationen für weibliche Zielgruppen kamen erst spät auf den Markt, weil Frauen in ihrer ganzen Vielseitigkeit nicht in den Fokus von Produktentwicklung oder technischem Design gerückt waren.

Männliche Monokulturen in technischen Hochschulen, in Wissenschaft und Forschung und in den technischen Vereinen und Verbänden verhindern offenbar noch häufig, dass Nutzerinnen in die Entwicklung von Strategien oder Forschungsfeldern einbezogen werden. Zahlreiche Studien und Marketingkampagnen haben zwar in den vergangenen Jahrzehnten Frauen als Zielgruppe für ein Produktmarketing gewählt, viele davon stellten Frauen aber in stereotypen Rollen dar: im Familienumfeld, in der

Ausrichtung auf den zukünftigen Mann oder in der Sorge um Kinder. Die zunehmende Konvergenz der Geschlechterrollen – deutlich auszumachen in der Bildungsbeteiligung, der steigenden Erwerbstätigkeit und der zunehmenden Präsenz von Frauen in führenden Positionen in der Wirtschaft, in der Politik und im öffentlichen Leben – muss sich aber auch in den Positionen in den entscheidenden Forschungsgremien widerspiegeln.

Nicht zuletzt das Fehlen von Frauen in technischen Berufen in Deutschland macht deutlich, wie wichtig es ist, der Technik in allen ihren Facetten auch ein weibliches Gesicht zu geben.

Hochenergiephysik, Magnetismus, Antibiotika, Robustes Design, Algorithmen, Weltraumexperimente, Solartechnik – die Forschungsgebiete exzellenter Wissenschaftlerinnen sind ungezählt. Dennoch haben die Forschungsleistungen von Frauen bisher wenig Eingang in die Ausbildung in den Hochschulen gefunden. Viele namhafte Forscherinnen, Entwicklerinnen und Designerinnen technischer oder naturwissenschaftlicher Produkte sind weder der vorwiegend männlichen Fachöffentlichkeit bekannt, noch tauchen sie in den vielen Redenlässlich technischer Jubiläen auf. Ihre Beispiele fehlen in den Technikvorlesungen an Hochschulen, ihre Namen sind in den meisten Lehrbüchern nicht existent. Dabei lohnt es sich für HochschullehrerInnen technischer Fachbereiche hierzu in ihrem jeweiligen Fach auf Spurensuche zu gehen, machen doch gerade unsere Forscherinnen und Erfinderinnen deutlich, welches Potenzial hier vernachlässigt wird.

Vorstände und Präsidien der renommierten Forschungsorganisationen arbeiten bisher kaum effektiv an einer Modernisierung und Veränderung ihrer monokulturellen Strukturen. So sind Präsident und Vizepräsidenten der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften (acatech) männlich, auch das Präsidium ist allein mit Männern besetzt und wenig divers. Gleichwohl berät die acatech die Kanzlerin wie jüngst bei der Nationalen Plattform Elektromobilität. Wenn es hier aber um die Entwicklung des zukünftigen, auf elektrischer Basis betriebenen Personen- und Güterverkehrs geht, dann müssen diese Gremien und Gruppen eine größere Vielfalt an Personen integrieren. Engagierte Forscherinnen mit einschlägigen Gender-Kompetenzen müssen ebenso einbezogen werden wie Forschende, die sich mit den Bedarfen einer mobilen alternden Gesellschaft auseinandergesetzt haben.

Barbara Schwarze ist Vorsitzende des Kompetenzzentrums Technik-Diversity-Chancengleichheit und arbeitet als Professorin für Gender und Diversity Studies an der Fachhochschule Osnabrück.